Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 78 (1952)

Heft: 42

Rubrik: Gedanken-Assoziationen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Balduin Bummel

Gedanken-Assoziationen

Ich gestehe – bitte, löbl. Polizei, mach' für einen Augenblick die Augen zu – ich bin auch einer von denen, die in der gesamten Antiverkehrsunfallsliteratur als abschreckendes Beispiel abgebildet sind, weil sie auf der Straße die Zeitung lesen. Aber ich habe einen Milderungsgrund: ich tu's nur auf dem Trottoir, und selbst dort nicht immer. Trotzdem stoße ich manchmal auf merkwürdige und nachdenkenswerte Dinge – in der Zeitung nämlich. Zum Beispiel auf diese poetische Aussage eines Leitartiklers: «Während draußen in der Natur die ersten Blätter sich färben und die Morgennebel durchs Land streichen, sind in der Bundesstadt die eidgenössischen Räte zu ihrer Herbstsession zusammengetreten.» Blitzartig ist mir bei der Lektüre dieses Satzes aufgegangen, weshalb meine Honorare ständig hinter dem effektiven Bedarf herhinken; denn unpoetisch, wie ich offenbar nun einmal bin, hätte ich natürlich geschrieben: «Die Herbstsession der eidgenössischen Räte hat begonnen.» Macht genau eine Zeile à sagen wir 25 Rappen = 25 Rappen. Der Könner aber fügt noch 3 Zeilen Herbstpoesie hinzu, macht 4 Zeilen à 25 Rappen = Fr. 1.–. Man sieht also, wie nützlich fallende Blätter sein können.

*

Oder eigentlich anderseits auch wieder nicht. Zum Beispiel in den öffentlichen Anlagen sind sie verboten. Zwar fallen sie dort besonders während der nächtlichen Herbststürme, zu Tausenden von den Platanen und Kastanien und breiten über die grauen Asphaltwege einen goldglitzernden Teppich. Ob sie das dürfen? Bewahre! Punkt sechs Uhr in der Frühe erscheint der Mann vom Straßenreinigungsamt mit geschultertem Besen – und weg fliegt der Teppich. Manchmal scheint mir, als ob das Herbstwerden recht eigentlich verboten wäre. Ob da der Ferdinand Hodler mit seiner Herbstallee schuld ist? Vielleicht ist ja den Herren Straßenreinigungsamtsdirektoren auf diesem Bild erstmals aufgefallen, daß herbstliches Laub auf den Straßen häßlich wirkt und der unverzüglichen Entfernung bedarf. Am besten würde man wohl die leidige Angelegenheit gesetzlich regeln. Etwa so: «§ 1: Die in öffentlichen Anlagen, Straßen und Plätzen befindlichen Bäume haben im Herbst ihre Blätter in die dafür bereitstehenden Abfallkörbe fallen zu lassen. § 2: Widerhandlungen gegen diese Vorschrift ziehen die gesetzlichen Folgen nach sich.»

*

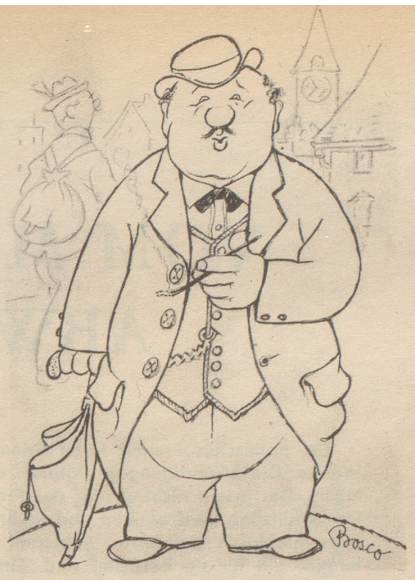
Man gewöhnt sich ja so schnell an Verbote und Erlasse. In unserm Quartier befindet sich zum Beispiel ein kleiner Rasenplatz. Weder ist er umzäunt noch steht eine Verbottafel darauf. Und trotzdem macht jedermann einen hübschen Bogen darum herum. Weshalb? Weil uns in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß Rasenplätze dazu da sind, um nicht betreten zu werden. Ich habe zwar schon ausländische Städte gesehen, da saßen die Menschen in der heißen Jahreszeit zu Hunderten im Gras der öffentlichen Anlagen herum und ließen sich's wohl sein. Ja, über Mittag, stellen Sie sich vor, machten sie den Rasen sogar zu ihrem Eßtisch und tafelten also – o Schrecken der Schrecken – mitten in der Stadt. Nein, da wird bei uns schon besser zum Rechten gesehen. Da schützen Verbottafeln und Zäune und Mauern und, wenn's nicht anders geht, sogar Stacheldraht vor dem lästerlichen Tun der Unbefugten.

*

Und darum, um auf den eingangs erwähnten Leitartikler zurückzukommen, ist es so sinnig, wenn man sagt: «Draußen in der Natur ...» Ja, ja, die Natur «draußen», die soll meinetwegen die Bäume herbstlich verfärben oder das Gras und die Blumen wachsen lassen, uns geht das nichts an, wir tun dann immer noch damit, was wir wollen – oder müssen.

*

Jetzt muß ich mich aber sicher entschuldigen, wenn ich nochmals auf den besagten Leitartikler zurückkomme. Ich begreife es nämlich schon, wenn einer soviel Poesie und Dichtung in seine Berichterstattung hineinbringt als möglich. Nicht nur wegen der Honorarsteigerung. Poesie ist nämlich bei uns überhaupt sehr geschätzt. Mindestens so sehr wie bei den alten Chinesen, die ja von einem Offizier in erster Linie verlangten, daß er ein schönes Gedicht schreiben könne. Und es ist alles nicht wahr, was man so schwätzt, daß in der Schweiz nur der Ferdi Kübler und der Hugo Koblet bekannt seien. Im Gegenteil, die Dichter und Weisen sind es, die man im hintersten Krachen kennt. Glauben sie's nicht? Thomas Mann hat's erlebt. Als er 1949 auf einer ihm zu Ehren veranstalteten kleinen Landpartie in ein Schweizer Dorf gelangte, kam eine alte Frau – wohlverstanden, irgend eine alte Frau – die von seiner Gegenwart gehört hatte, ganz einfach zu ihm und brachte ihm als Zeichen des Dankes ein Päckchen mit selbstgebackenen ‚Kringeln'. Jawohl, so war's, denn so hab' ich es in einer seriösen Zeitschrift gelesen. Und ich finde das etwas sehr Schönes, wenn in einem Land jedes alte Fraueli den Thomas Mann kennt und ihm mit selbstgebackenen ‚Kringeln' dankt. Wissen möcht ich bloß noch, ob für den ‚Doktor Faustus' oder für den ‚Zauberberg'.



«Nimmt mi nu wunder, werum grad mich allpot en Frönde fröget, wo me hie guet ässi!»

«Gällesi do im Kunschthuus isch hüt doch freie Ytritt?»
«Ja, immer ame Sunntig, aber dä Schirm müendsi abgää, s choscht zwänzg Rappe.»
«Jäso – nei, da chummi emal ame Sunntig wos nid rägnet!»

«Wa mache Sii daa?!» «Freiüebige!»